

Einleitung der Herausgeber

»Kunst ist unter anderem die bewusste Umdeutung der Relevanzstruktur der Lebenswelt. Das Imaginäre ist nicht an die Grenzen gebunden, die im täglichen Leben durch die Forderung der Durchsetzbarkeit gesteckt sind.«¹ Dieses Zitat aus dem bisher unveröffentlichten Manuskript von Alfred Schütz »Zu Wilhelm Meisters Wanderjahren« verweist auf den bedeutenden Stellenwert der Kunst für die Programmatik dieses Autors, insbesondere für den Entwurf einer Lebenswelttheorie. Im Hinblick auf die Verschränkung von Lebenswelttheorie und Kunstanalysen im Werk von Schütz erweisen sich zwei Perspektiven als relevant: Zum einen stellen die Kunstanalysen, insbesondere seine Literaturinterpretationen, zentrale Elemente für die spätere Entwicklung seiner Lebenswelttheorie zur Verfügung. So wurde die Konzeption einer Aufschichtung der subjektiv zentrierten Lebenswelt des Individuums in mannigfaltige Wirklichkeitsebenen – u. a. auch ästhetische Sinnwelten – durch die Schütz'schen Kunstanalysen inspiriert und beeinflusst. Andererseits verwendet Schütz die Lebenswelttheorie, und als Bestandteil davon seine Symboltheorie, für die Interpretation ästhetischer Formen, mit der Zielsetzung, die Sinnhaftigkeit des Kunstwerkes ausgehend von der Triade Autor, Werk und Rezipient zu rekonstruieren.

Vorliegender Band mit Schütz' *Schriften zur Literatur* vereint die frühe Arbeit »Goethe: Novelle« aus dem Jahre 1926 mit den beiden bislang unveröffentlichten, 1948 verfassten Manuskripten »Wilhelm Meisters Lehrjahre« und »Zu Wilhelm Meisters Wanderjahren« sowie dem nun in einer deutschen Übersetzung vorliegenden Aufsatz »T. S. Eliots Kulturtheorie« (1950) und der im Jahre 1955 entstandenen Skizze »Soziologische Aspekte der Literatur«.²

I. Die »Schriften zur Literatur« im biographischen Kontext

Zeit lebens gilt eine besondere Vorliebe von Schütz den Künsten, vor allem der Musik und auch der Literatur. Bereits während seiner Gymna-

1 Vgl. Alfred Schütz, »Zu Wilhelm Meisters Wanderjahren« ([1948-II-2], im vorliegenden Band, S. 146 f.

2 Vgl. »Goethe: Novelle« [1926-II-1], »Wilhelm Meisters Lehrjahre« [1948-II-1], »Zu Wilhelm Meisters Wanderjahren« [1948-II-2], »T.S. Eliot's Theory of Culture« [1950-II-1] und »Sociological Aspect of Literature« [1955-II-1].

sialzeit in Wien entwickelt er eine Leidenschaft für Klaviermusik und eignet sich herausragende Fähigkeiten als Pianist an. Darüber hinaus verfügt er über ein bemerkenswertes Wissen zu Musikgeschichte und Musiktheorie und ist fasziniert von Bach, Beethoven und Mozart, schätzt jedoch auch die Werke von Johann Strauss.³ Die intensive Beschäftigung mit Kunst konzentriert sich jedoch nicht nur auf die Musik, sondern insbesondere auch auf die Literatur, wobei er ausdrücklich Johann Wolfgang Goethe würdigt. In einem Interview mit seiner Ehefrau Ilse Schütz weiß diese zu berichten, dass er Goethe, Shakespeare, Nestroy und Karl Kraus auswendig zitieren konnte, selbst Gedichte verfasste und sich Zeit seines Lebens mit den literarischen Formen Poesie, Drama und Roman auseinandersetzte.⁴

Nach Abschluss des Studiums der Rechts- und Staatswissenschaften 1921 an der Universität Wien richtet sich Schütz' Forschungsinteresse auf vielfältige wissenschaftliche Bereiche, wobei er in besonderer Weise durch die Teilnahme am akademischen Leben Wiens beeinflusst wurde. Er ist Mitglied des Privatseminars von Ludwig Mises, dem neben dem *primus inter pares* und Gründervater beispielsweise Friedrich Hayek, Fritz Machlup, Eric Voegelin und Felix Kaufmann angehören und in dem ein reger intellektueller Austausch zu geisteswissenschaftlichen und ökonomischen Theorien stattfindet.⁵ Zudem gehört er dem sogenannten »Geistkreis« an, der ein weites Spektrum von nicht nur wissenschaftlichen Thematiken diskutiert und sich auch intensiv mit der Kunst aus geisteswissenschaftlicher Perspektive auseinandersetzt. Aufgrund dieser Ausrichtung des »Geistkreises« ist es wahrscheinlich, dass Schütz seine Frühschrift »Goethe: Novelle« vor dem Publikum dieses Intellektuellenzirkels präsentierte.⁶

Die geisteswissenschaftlich orientierten Analysen der Literatur sind jedoch konsequent an die jeweils aktuellen Fragestellungen geknüpft, die für Schütz in bestimmten biographischen Momenten relevant sind. Seine akademische Ausbildung beginnt mit dem Studium der Wirtschaftswissenschaften, besonders in der Tradition der österreichischen

3 Vgl. Helmut R. Wagner, *Alfred Schutz. An Intellectual Biography*, Chicago/London: Chicago Univ. Pr. 1984, S. 5.

4 Vgl. Michael D. Barber, *The Participating Citizen: A Biography of Alfred Schutz*, Albany: State University of New York Press, 2004, S. 17 f.

5 Vgl. Ilja Srubar, »Der logische und der sinnhafte Aufbau der Welt: Zu den Ausgangspunkten der Theorie der Lebensformen« in: Alfred Schütz, *Theorie der Lebensformen (Frühe Manuskripte aus der Bergson-Periode)*, hg. und eingel. v. Ilja Srubar, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981, S. 20 f.

6 Barber, *The Participating Citizen: A Biography of Alfred Schutz*, a. a. O. (Fn. 4), S. 14.

nationalökonomischen Schule, und der Rechtswissenschaften, vornehmlich der Rechtsphilosophie Hans Kelsens, wobei sich sein Interesse zunehmend auf das Problem der philosophischen Grundlegung der Ökonomie und der Soziologie, vor allem der Verstehenden Soziologie Max Webers richtet. Dabei geht es Schütz um eine kritische Auseinandersetzung mit Webers Grundprämisse der Soziologie, die darauf abzielt, den subjektiven Sinn des Handelnden zu verstehen. In der Zeit von 1924–1928, in seiner so genannten ›Bergson-Periode‹, in der er sich mit Henri Bergsons Lebensphilosophie befasst, konzentriert sich Schütz insbesondere auf dessen Bewusstseinstheorie und auf die Theorie der »inneren Zeit«, die ihm dazu dienen sollen, das Phänomen des subjektiven Sinns der Handelnden zu analysieren.⁷ So ist es nicht verwunderlich, dass der Aufsatz »Goethe: Novelle« aus dieser ›Bergson-Periode‹ sich mit den verschiedenen Sinnperspektiven der Literatur beschäftigt, die sich durch die Beziehung zwischen produzierendem Autor, rezipierendem Leser und literarischem Werk entfalten.

Da die Lebensphilosophie Bergsons für die Analyse des für Schütz zentralen Problems der Intersubjektivität sich als nicht hinreichend erweist – die Intention als Zugang zur tiefsten Schicht des Erlebnisstroms wird als fragwürdig eingestuft –, erfolgt eine Hinwendung zur Phänomenologie Edmund Husserls.⁸ Aus phänomenologischer Perspektive kann das Phänomen der »inneren Zeitlichkeit« spezifischer erfasst werden als bei Bergson, der die »durée« eher als einen Grenzbegriff betrachtet, der nur durch die Vermittlung des Gedächtnisses greifbar sei. Im *Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt*⁹, der 1932 erscheint, integriert Schütz Theorieelemente Husserls in seine eigene Konzeption, vornehmlich dessen Zeitanalysen, die im Zusammenhang mit der Untersuchung alltäglicher intersubjektiver Verstehensprozesse zur philosophischen Begründung der Sozialwissenschaften herangezogen werden. In den dreißiger Jahren verfasst Schütz als Erweiterung des *Sinnhaften Aufbaus* ausführliche Skizzen mit dem Titel »Das Problem der Personalität in der Sozialwelt«¹⁰, die als

7 Vgl. Srubar, »Der logische und der sinnhafte Aufbau der Welt«, a. a. O. (Fn. 5), S. 13–15; und Alfred Schütz, »Husserl and his Influence on Me« [1958-II-7], dt. »Husserl und sein Einfluss auf mich«, in: ASW III.1, S. 293–302.

8 Schütz, »Husserl und sein Einfluss auf mich«, in: ASW III.1, S. 293–302, S. 296 f.

9 Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie* ([1932-I-1]; in: ASW II.).

10 Vgl. Alfred Schütz, »Das Problem der Personalität in der Sozialwelt« ([1936-II-1]) und »Das Problem der Personalität in der Sozialwelt. Bruchstücke« ([1937-II-1]; beide in: ASW V.1, S. 33–176).

Vorstufe für seine Schrift über »Die mannigfaltigen Wirklichkeiten«¹¹ dienen sollten. Dadurch dass nach der Emigration auch Elemente des US-amerikanischen Pragmatismus – vor allem Reflexionen von William James – in seine theoretische Konzeption mit einfließen, kann die Grundlage für eine differenzierte Lebenswelttheorie gelegt werden, die für die späten Literaturanalysen entscheidend sein wird. Die subjektiv zentrierte Lebenswelt des individuell Handelnden besteht aus der alltäglichen Wirkwelt, in der gehandelt und insbesondere kommuniziert wird, sowie den anderen Wirklichkeiten, wie derjenigen der Phantasie, des Traums oder der theoretischen Reflexion etc., die alle einen charakteristischen und voneinander verschiedenen Bewusstseinsstil aufweisen, der von den Individuen eingenommen wird. Die in diesem Zusammenhang in den 1930er Jahren entstandenen Überlegungen bilden die theoretische Grundlage insbesondere auch der bisher unveröffentlichten Goethe-Manuskripte.

Diese intellektuellen Entwicklungen gehen einher mit einer existentiellen Bedrohung, die Schütz' Leben erfasst und die 1938 mit dem »Anschluss« Österreichs an das »Dritte Reich« hereinbricht. Der »Anschluss« hat zur Folge, dass Schütz aufgrund seiner jüdischen Herkunft zunächst mit seiner Familie nach Paris und kurz darauf, im Jahre 1939, nach New York emigrieren muss. In New York setzt Schütz seine Arbeit für das Reitler-Bankunternehmen fort und nimmt eine Lehrtätigkeit an der *New School for Social Research* auf. Er setzt sein bereits in Wien begonnenes Doppelleben als Phänomenologe und Bankprokurist fort: Abends bzw. in seinen Urlaubszeiten widmet sich Schütz der wissenschaftlichen Arbeit, tagsüber konzentriert er sich auf die Tätigkeiten als Bankangestellter. Im Jahre 1948, während einer Schiffsreise über den Atlantik, die er antritt, um die durch den Krieg abgebrochenen Geschäftsverbindungen Reitlers wiederherzustellen, entsteht das Manuskript »Wilhelm Meisters Lehrjahre«. »Zu Wilhelm Meisters Wanderjahren« verfasst er auf der Rückreise in die Vereinigten Staaten und stellt es in New York fertig.

Zweifellos besteht die Anziehungskraft, den der *Wilhelm Meister*-Zyklus auf Schütz ausübt, in dessen Betonung der Geschichtlichkeit menschlichen Lebens. Es ist davon auszugehen, dass bestimmte Motive aus den *Lehr- und Wanderjahren* eine persönliche, biographische Relevanz für Schütz besitzen. So wird immer wieder auf das Schicksal

11 Alfred Schütz, »On Multiple Realities« [1945-I-3], dt. »Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten«, in: ASW V.2, S. 177–247.

Bezug genommen, auf unerwartete Ereignisse, die den Lebensverlauf verändern können, sowie nicht intendierte Konsequenzen des Handelns. Die Unmöglichkeit, die dem Leben auferlegten Grenzen überschreiten sowie den persönlichen Lebensplan meistern zu können, ohne mit unvorhergesehenen Hindernissen konfrontiert zu werden. In diesem Sinne wählt Schütz die folgende Textstelle aus Goethes »Wanderjahren« aus: »Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.«¹²

Anfang 1950 präsentiert Schütz sein Manuskript »T. S. Eliots Kulturtheorie« in einer Vorlesung im General Seminar der *Graduate Faculty of Political and Social Sciences* der *New School for Social Research*. Eine Veröffentlichung der Eliot-Kritik scheitert jedoch daran, dass Schütz keine Zeit findet, das Manuskript zu bearbeiten und zu verbessern. Auf seiner phänomenologischen Position und seiner subjektiven Handlungsperspektive gründend, kritisiert Schütz an T. S. Eliots Essay »Notes Toward the Definition of Culture« die aus seiner Sicht unzulässige Vermischung eines soziologischen mit einem kulturkritischen Ansatz.

1955 schließlich referiert Schütz während eines Forums der *New School for Social Research* mit Albert Salomon und Howard White über das Thema »Soziologische Aspekte der Literatur«. In dem Entwurf von Schütz' Vortrag, der hier veröffentlicht wird, kehrt Schütz noch einmal zum Thema seines früheren Aufsatzes »Goethe: Novelle« zurück: zum Zusammenhang von Sinnsetzung und Sinndeutung, der sich zwischen Dichter, Dramatiker, Romanschreiber und den jeweiligen Rezipienten entfaltet.

Eine Betrachtung des Schütz'schen Œuvres in seiner Gesamtheit, ausgehend von den Frühschriften aus den 1920er Jahren bis hin zur späten pragmatischen Lebenswelttheorie, bringt eine bemerkenswerte Kontinuität hinsichtlich der Relevanz der spezifischen Thematik zum Vorschein. Schütz' Beschäftigung mit ästhetischen Formen, einhergehend mit Kunstanalysen zu Literatur und Musik, spielt bereits für seine vorphänomenologischen, durch die Lebensphilosophie von Henri Bergson geprägten frühen Texte eine entscheidende Rolle. Für die Entwicklung des Denkens von Schütz nimmt die Auseinandersetzung mit ästhetischen Formen eine zentrale Stellung ein, da davon ausgegangen werden kann, dass diese den Entwurf einer Theorie der mannigfaltigen Wirklichkei-

12 Vgl. Johann Wolfgang Goethe, »Wilhelm Meisters Wanderjahre«, in *Goethe. Berliner Ausgabe 11. Poetische Werke, Romane und Erzählungen*, Berlin: Aufbau-Verlag 1988, S. 486.

ten als Bestandteil der Konzeption der Lebenswelttheorie beeinflusst hat. Theoretische Neu- bzw. Umorientierungen gingen einher mit den fortwährend im Verlauf seines akademischen Lebens durchgeführten Kunstanalysen.

II. Lebenswelttheorie und Kunst – Literaturanalysen

Die Kunstreflexionen von Schütz beeinflussen die im Spannungsfeld von Phänomenologie und Soziologie entworfene Lebenswelttheorie, die dann wiederum als Instrumentarium für Kunstanalysen – insbesondere die Interpretation der Sinnzusammenhänge des literarischen Werkes – verwendet wird. Die Lebenswelttheorie und als essentieller Bestandteil davon die Schütz'sche Symboltheorie eröffnen die Möglichkeit, unterschiedliche Wirklichkeitsebenen im Kunstwerk zu identifizieren, zu differenzieren und deren Zusammenspiel zu rekonstruieren.¹³ Die subjektiv zentrierte Lebenswelt des Individuums besteht Schütz zufolge nicht nur aus der Welt des »einsamen Ichs«, sondern außerdem aus der durch Intersubjektivität gekennzeichneten Sozialwelt sowie »mannigfaltigen Wirklichkeiten«, zu denen nicht nur die Wirkwelt des Alltags zu zählen ist, sondern auch Traum- oder Phantasiewelten, die Welten der Religion, der Politik, der Wissenschaft, die Spielwelt des Kindes etc., sowie insbesondere ästhetische Wirklichkeiten.¹⁴ Eine Verbindung zwischen den außeralltäglichen Wirklichkeitssphären und der Alltagswelt wird über Symbole, über spezifische Zeichenformen hergestellt – die Lebenswelt als sinnhafte Gesamtheit wird mit Hilfe von Zeichen und Symbolen »zusammengehalten«. Hinsichtlich der Analyse von ästhetischen Formen stehen nun das Sichtbarmachen und die »Entschlüsselung« der symbolisch etablierten Beziehungen zwischen den Sinnebenen des Kunstwerkes im Vordergrund. Es wird davon ausgegangen, dass die von Schütz verwendete, aus Lebenswelt- und Symboltheorie entwickelte interpretative Vorgehensweise für die Analyse von ästhetischen Formen deshalb besonders geeignet ist, da sie das trianguläre Verhältnis von Autor, künstlerischem Werk und Rezipienten systematisch mit einschließt.¹⁵

Neben den musiktheoretischen Analysen sind diesbezüglich insbesondere Schütz' Untersuchungen der literarischen Kunstformen entschei-

13 Vgl. Jochen Dreher, »Lebensweltanalyse und Literaturinterpretation. Zur Rekonstruktion symbolischer Wirklichkeitssphären«, in: Michael Staudigl, *Alfred Schütz und die Hermeneutik*, Konstanz: UVK 2010, S. 214.

14 Vgl. Schütz, »Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten« [1945-I-3], in: ASW V.2, S. 177–247.

15 Vgl. Dreher, »Lebensweltanalyse und Literaturinterpretation«, a. a. O. (Fn. 13), S. 214.

dend, seine »Schriften zur Literatur«, die im vorliegenden Band der Alfred Schütz Werkausgabe nahezu vollständig – mit Ausnahme seines Don Quichote-Aufsatzes¹⁶ – versammelt sind. Vor allem diese Literaturanalysen weisen eine enge Verflechtung mit dem philosophischen und soziologischen Denken von Schütz auf. So kann einerseits festgestellt werden, dass Schütz die Konzepte einer allgemeinen Theorie der Lebenswelt dazu verwendet – wie aus dem von ihm im Jahre 1955 entworfenen Schema »Soziologische Aspekte der Literatur«¹⁷ deutlich wird –, die Sphäre der Kunst zu analysieren. Andererseits wird jedoch auch deutlich, dass die Kunstanalysen für die Entdeckung struktureller Zusammenhänge im Rahmen des Entwurfs einer Lebenswelttheorie zentral und leitend sind. Literarische und musikalische Kunstformen werden von Schütz als Wirklichkeitsbereiche betrachtet, mit und in welchen sich die Vielfalt der sprachlichen, aber auch der außersprachlichen Kommunikation untersuchen lässt.¹⁸ In diesem Sinne lässt sich mit Srubar die These aufstellen, dass die Untersuchung von Kunstformen nicht die Gelegenheitsbeschäftigung eines Bildungsbürgers bedeutete, sondern dass sie eine systematische Ebene in seinem Werk darstellt. Beginnend mit einer frühen Beschäftigung mit der Struktur der Kunstwerke entwickelt Schütz die Erkenntnis, dass die soziale Wirklichkeit eine intersubjektive, kommunikativ entstehende Konstruktion ist. Diesbezüglich ist insbesondere relevant, dass der literarischen Fiktion in der Interaktion von Autor, Werk und Rezipient ein Realitätscharakter verliehen wird, wobei für Schütz sich dadurch die Strukturmomente der Wirklichkeitskonstruktion in der Lebenswelt erschließen. In diesem Zusammenhang zeigt sich die ästhetische Grundlage der Strukturen der Lebenswelt sowie der Konstruktion sozialer Realität.¹⁹ Die literarischen Kunstformen werden als empirische Untersuchungsfelder verstanden, mit denen die kommunikativen Funktionen der Wirklichkeitskonstruktionen analysiert werden können, wobei davon ausgegangen wird, dass in der Differenz zwischen alltäglichem und außeralltäglichem Sprachgebrauch spezifische ästhetische Wirklichkeiten etabliert werden.

16 Vgl. Alfred Schütz, »Don Quixote and the Problem of Reality« [1953-II-7]; dt. »Don Quijote und das Problem der Realität« in: ASW V.1., S. 285–323.

17 Vgl. Alfred Schütz, »Sociological Aspect of Literature« [1955-II-1], im vorliegenden Band, S. 267–277.

18 Vgl. Ilja Srubar, »Zur Bedeutung der Kommunikation in der Frühphase des Schütz'schen Denkens (Konstruktion sozialer Realität und die Struktur literarischen Werkes)«, in: ders., *Phänomenologie und soziologische Theorie. Aufsätze zur pragmatischen Lebenswelttheorie*, Wiesbaden, VS 2007, S. 71–88, S. 72.

19 Vgl. Srubar, »Zur Bedeutung der Kommunikation«, a. a. O. (Fn. 18), S. 72 f.

Vergleicht man die Schütz'sche Vorgehensweise im Hinblick auf die Interpretation von Kunstphänomenen beispielsweise mit Karl Mannheims kultur- und wissenssoziologischen Kunstreflexionen, so wird zunächst die Gemeinsamkeit deutlich, dass bei Schütz und Mannheim der Zugang zur sozialen Konstruktion von Denkstilen und Kulturwelten über die Analyse von Kunstwerken als sozialen Produkten gesucht wird. Mannheim entwickelt sein analytisches Konzept der Aspektstruktur von Denkstilen und Weltanschauungen ausgehend von der Untersuchung des dokumentarischen Sinnes von Kunstformen, der in Kunstwerken paradigmatisch zum Ausdruck kommt.²⁰ Ein solcher Versuch, einen nichtmarxistischen Zugang zum sozialen Charakter der Kulturwelt zu gewinnen, ging einher mit einer historizistischen Betrachtung der Kunstgeschichte als allgemeiner Geistesgeschichte. Diese von Mannheim gewählte Variante der Deutung von Kunstphänomenen, die vom Historismus und schließlich vom erkenntnistheoretischen Relativismus ausgeht, wird von Schütz jedoch nicht auserkoren. Dieser begibt sich auf die Suche nach einer erklärenden Methode der Sozialwissenschaften und einer allgemeinen Theorie, wobei der Entwurf einer generellen Lebenswelttheorie das Ziel hat, die Notwendigkeit der historischen Relativität jeweiliger Kulturwelten erst erklären zu können. Wenn Schütz Kunstwerke als soziale Produkte betrachtet, dann – so Srubar – »geht es ihm nicht um ihren jeweils historisch bedingten Stil, sondern um die universellen ›Sinngesetze der Kunst‹, die die Transformation von individuellen Erlebnissen in die unterschiedlichen intersubjektiven Realitätskonstrukte der Kunstformen ermöglichen«²¹. Dabei erweist sich als entscheidend, dass das Kunstwerk als soziales Produkt immer mit einem Fokus betrachtet werden muss, der sich auf die Beziehung von Sinnsetzung und Sinndeutung richtet. Wie Schütz in seiner anderen Frühschrift »Sinn einer Kunstform (Musik)« argumentiert, muss das Kunstwerk, wenn man es als soziales Produkt begreift, mit Bezug auf seine besonderen Beziehungen zum Du-Problem untersucht werden, in die das Kunstwerk sowohl seiner Absicht als auch seiner Wirkung nach eingebettet ist. Das »rein stoffliche Moment des Kunstwerkes bleibt

20 Zur »Aspektstruktur«, vgl. Karl Mannheim, »Wissenssoziologie«, in: ders. *Ideologie und Utopie*, Frankfurt/M.: Klostermann 1995, S. 234 ff. und zum »dokumentarischen Sinn«, vgl. Karl Mannheim, »Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation«, in: ders., *Schriften zur Wirtschafts- und Kulturosoziologie*, hg. v. Amalia Barboza u. Klaus Lichtblau, Wiesbaden: VS 2009, S. 44.

21 Srubar, »Zur Bedeutung der Kommunikation«, a. a. O. (Fn. 18), S. 74. Vgl. auch Alfred Schütz, »Goethe: Novelle« [1926-II-1], im vorliegenden Bd., S. 37–71, S. 53 ff.

zunächst einer doppelten Sinndeutung zugänglich, einer Deutung nämlich, die die Objektivation des konkreten Kunstwerkes auf die subjektive Sinnggebung eines Erzeugers bezieht, und andererseits einer Sinndeutung, die im objektiven Sinngehalt, als welche[r] sich das Kunstwerk dem Beschauer darbietet, ihr Problem, aber auch ihre Grenze findet«. ²²

Diese Reflexionen zur sinngebenden Funktion des Kunstwerks verweisen wiederum auf die insbesondere für die Literaturanalysen zentrale triadische Beziehung zwischen der Intention des *Autors*, dem *Kunstwerk* selbst als Objektivierung dieser Intention sowie als soziales Produkt sui generis und dem *Rezipienten*. Neben diesem theoretischen Fokus auf die kommunikative Beziehung von Autor, Kunstwerk und Rezipienten als einem Kerngedanken der Literaturanalysen erweist sich der zweite Fokus auf die interdependenten Zusammenhänge von unterschiedlichen mannigfaltigen Wirklichkeitsebenen, die für die Funktionsweise des literarischen Werkes maßgeblich sind, als besonders relevant. Vor allem die Differenz der im Kunstwerk gegenwärtigen Wirklichkeitsebenen zur Wirkwelt des Alltags ist für die literarische Ästhetik kennzeichnend, wie folgende, für die Schütz'schen Literaturanalysen programmatische Bemerkung zum Ausdruck bringt: »Es gibt eine Logik des poetischen Geschehen, die der des täglichen Lebens ebenso zuwiderläuft wie der des rationalen Denkens, wie es in der Sprache der Lyrik grammatische Kategorien gibt, die der Grammatik der Umgangssprache zuwiderlaufen«. ²³

Zeitlichkeit, Handeln und Perspektivik

Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahre* beschäftigt sich mit der Metapher des »Wanderns«, die für das metaphysische Motiv der menschlichen Wandelbarkeit steht, das das »Labyrinth menschlicher Gesinnungen und Schicksale« ²⁴ in Bezug zur Ordnung der Welt umfasst. Dieser Aspekt des »Wanderns« ist insoweit erfahrbar, als menschliche Verhältnisse aus einem kontinuierlichen »wunderbaren Finden, Wiederfinden, Trennen und

22 Vgl. Alfred Schütz, »Sinn einer Kunstform (Musik)« [1924-II-1] (jetzt in: ASW VII), in: Alfred Schütz, *Theorie der Lebensformen*, hg. v. Ilja Srubar, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981, S. 279.

23 Vgl. Schütz, »Zu Wilhelms Meisters Wanderjahren« ([1948-II-2], im vorliegenden Band, S. 145 f.). Vgl. außerdem Michael D. Barber, »The Logic of the Poetical Event« in Alfred Schutz's Goethe Writings«, in: Hisashi Nasu, Lester Embree, George Psathas, Ilja Srubar, *Alfred Schutz and his Intellectual Partners*, Konstanz: UVK 2009, S. 471–492.

24 Vgl. Schütz, »Zu Wilhelm Meisters Wanderjahren«, im vorliegenden Bd., S. 116.

Vereinigen« bestehen²⁵ – woraus ein beständiges Selbst-Entsagen resultiert. Ein anderer Aspekt des metaphysischen Wanderns ist das Problem der Zeitlichkeit, das beispielsweise ein zentrales Motiv der Novelle »Der Mann von Fünfzig Jahren« darstellt. Die Hauptfigur dieser Novelle, der fünfzigjährige Major, ›verjüngt‹ sich mit Hilfe eines Freundes, nachdem er entdeckt, dass er von einer jungen Frau geliebt wird. Diese Erfahrung stellt sich jedoch als Illusion heraus; der Major trennt sich am Schluss der Novelle von seinem ›kosmetischen Berater‹, verliert seine Zähne und wird zu einem ›Entsagenden‹. Diese Bewegung der Zeit steht auch im Fokus von Goethes Gedichten »Vermächtnis« und »Schillers Reliquien«, die die letzten zwei Bücher der zweiten Ausgabe der *Wanderjahre* beschließen. In seinem Aufsatz über die *Wanderjahre* verweist Schütz zudem auf einige weitere Gedichte Goethes, die das Thema der ›heraklitischen‹ Bewegung der Zeit behandeln, wie zum Beispiel die Gedichte: »Dauer im Wechsel«, »Weltseele« sowie »Eins und Alles«, das mit dem Vers schließt: »Denn alles muss in Nichts zerfallen/Wenn es im Sein beharren will.«²⁶

Das Problem der Zeit spielt natürlich auch eine zentrale Rolle in Schütz' eigenen Arbeiten, wie z. B. im wichtigen zweiten Abschnitt seines *Sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt*: »Die Konstitution der sinnhaften Erlebnisse in der je eigenen Dauer«²⁷, im Abschnitt über die Zeitlichkeit in »Das Problem der Personalität in der Sozialwelt«²⁸ sowie in den beiden Fassungen seiner Schrift »Teiresias oder unser Wissen von zukünftigen Ereignissen«²⁹. Bei Goethe greifen Zeit und Schicksal ineinander und sind dadurch miteinander verbunden, dass die Konsequenzen von Handlungen und Ereignissen nicht vollständig antizipierbar sind und meist erst im Nachhinein sichtbar werden, so als ob sich ein hinter dem Rücken der Handelnden wirkender ›Plan‹ realisierte. Solche von den Figuren nicht intendierte Konsequenzen werden in den *Wanderjahren* z. B. sichtbar, wenn ein früheres Zusammentreffen von Wilhelm und Natalie, die im vierten Buch die Wunden Wilhelms behandelt, in

25 Vgl. Johann Wolfgang Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, in: *Goethe. Berliner Ausgabe 10. Poetische Werke, Romane und Erzählungen*, Berlin: Aufbau-Verlag 1988, S. 399.

26 Vgl. Schütz, »Zu Wilhelm Meisters Wanderjahren« [1948-II-2], im vorliegenden Band S. 164 ff.

27 Vgl. Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-I]; in: ASW II., S. 139–218.

28 Vgl. Alfred Schütz, »Das Problem der Personalität in der Sozialwelt« ([1937-II-1]; in: ASW V.1, S. 118-131.

29 Vgl. Alfred Schütz, »Teiresias oder unser Wissen von zukünftigen Ereignissen« [1945-II-1] und [1959-I-1]; jetzt in: ASW V.1, S. 248–287 und 351–371.

ihm die Sehnsucht erweckt, sie wiederzufinden, diese jedoch erst im siebten Buch erfüllt wird. Nicht alle Ereignisse finden jedoch einen solch glücklichen Ausgang, wie etwa die Episode zeigt, in der Wilhelm die Gräfin umarmt, woraus deren lebenslange Melancholie resultiert.

Diese metaphysischen literarischen Reflexionen zu Zeitlichkeit und Schicksal, die sich im *Wilhelm Meister*-Zyklus finden, faszinierten Schütz: »Und sind nicht auch in den Wanderjahren kleine Ursachen unmotiviert, und doch, in tieferem Sinne eindeutig mit bedeutendsten Folgen verknüpft?« Diese Unvorhersehbarkeit der Konsequenzen von Ereignissen wird auch in Schütz' methodologischen Schriften thematisiert. So weist er in seinem »Kommentar zum Wiener Hajek-Vortrag über ›Wissen und Wirtschaft«³⁰ darauf hin, dass Fehlinvestitionen nicht zwangsläufig das Ergebnis nicht-rationalen Handelns sein müssen, da es Investoren nicht möglich sein kann, den Einfluss von nicht vorhersagbaren Ereignissen auf ihre Handlungsentscheidungen zu bestimmen. Zudem ist das Problem der unvorhersehbaren Konsequenzen mit dem Standpunkt der Handlungsperspektive verbunden. So hat z. B. ein Handelnder durch seine ›subjektive‹ Perspektive keine vollständige Gewissheit über das Ergebnis und die Auswirkungen seiner Handlungen. Der wissenschaftliche Beobachter, der diese Handlung aus einer ›objektiven‹ Perspektive betrachtet, verfügt möglicherweise aber über Wissen, das dem aktuell Handelnden zum Zeitpunkt seines Handelns nicht zur Verfügung gestanden hat. Ein wissenschaftlicher Beobachter, der die Rationalität einer Handlung auf der Grundlage von Wissen bestimmt, das erst einer späteren Analyse zugänglich ist und dem Handelnden nicht zur Verfügung stand, vermischt seine eigene Beobachterperspektive mit der des Handelnden und missachtet dessen spezielle Perspektive, die mit einer Beschränkung des Wissens bezüglich der Handlungskonsequenzen zum Zeitpunkt der Handlung einhergeht. Goethes Romane machen reichlich Gebrauch von diesen Perspektivenunterschieden. So ist beispielsweise der Leser als ›Beobachter‹ in der Lage, den Sinn (und die Ironie) der Umarmung Wilhelms, welche die Melancholie der Gräfin hervorruft, zu erfassen, was weder die Gräfin noch Wilhelm im Augenblick der Umarmung wissen können und was – während die Ironie der Geschehnisse für den Leser bereits sichtbar geworden ist – weder von ihnen noch von Goethe kommentiert wird.

30 Vgl. Alfred Schütz, »Kommentar zum Wiener Hajek-Vortrag über ›Wissen und Wirtschaft« [1936-II-2]; in: ASW IV., S. 91–122.

In Goethes *Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre* und auch in gewisser Weise in Schütz' Kommentar dazu nehmen verschiedene Instanzen eine objektive Beobachterposition ein, die sich außerhalb der subjektiven Perspektive der Figuren befindet: einzelne Figuren im Roman, der Leser, Schütz als Wissenschaftler – alle begreifen vollständig die objektive Handlungsbedeutung und ihre Konsequenzen, die der Handelnde selbst nicht antizipieren kann. Manchmal werden im *Wilhelm Meister* die Figuren (insbesondere Wilhelm) zu ›objektiven‹ Beobachtern ihrer eigenen ›subjektiven‹ Erfahrungen, fast so, als ob sie ihre subjektive Perspektive aus dem Blickwinkel einer anderen Person beobachteten. Obwohl Zeitlichkeit das private Vorrecht des einzelnen Bewusstseins zu sein scheint, enthüllt die Literatur, dass sie gänzlich intersubjektiv ist.

Diese sich wiederholende Erfahrung des Zurückblickens auf vergangene Ereignisse und des Entdeckens eines ironischen oder unerwarteten Sinns, der zum Zeitpunkt der Gegenwärtigkeit der vergangenen Ereignisse nicht voraussehbar war, regen den Leser dazu an, über die *gegenwärtig* erfahrenen ironischen Wendungen hinauszugehen und darüber zu reflektieren, ob es einen ›objektiven‹ Beobachter gibt, der diese Wendungen versteht, oder ein Schicksal oder ein Geschick, das sie bewirkt. Auch wenn der Glaube an ein unpersönliches Schicksal einen Rückfall in eine mythische, vorsokratische Zeit darzustellen scheint, handelt es sich um ein zentrales Motiv der Literatur, das sich sowohl in Sophokles' *Ödipus* als auch in Shakespeares *Hamlet* findet, der eine wichtige Rolle in den *Lehrjahren* einnimmt. Mit anderen Worten, mit der Lektüre wird die Idee etabliert, dass es einen Standpunkt jenseits des jeweils eigenen gibt, der die Ereignisse des Lebens überblickt und ordnet, die sich aus der eigenen Perspektive ohne Zweck zu entwickeln scheinen. Schütz' Aussage im *Sinnhaften Aufbau*, dass die Problematik der subjektiven und objektiven Perspektive »die Eingangspforte zu jeder Theologie und Metaphysik«³¹ sei, stimmt völlig überein mit der sorgfältigen Lektüre von Goethes Romanzyklus. Zweifellos beruht die Differenzierung zwischen der subjektiven und der objektiven Perspektive eines Beobachters auf Max Webers Verstehender Soziologie, für die Schütz eine philosophische Grundlage zu etablieren versuchte.

In seinem *Lehrjahre*-Manuskript analysiert Schütz die Dialektik von Schicksal und Freiheit, da einerseits gilt: »alles, was uns begegnet, läßt Spuren zurück, alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei«³². An-

31 Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* [1932-I-I]; in: ASW II., S. 275.

32 Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, a. a. O. (Fn. 25), S. 442.

dererseits können wir die Vergangenheit ausklammern und uns auf die Erfüllung der »Forderung des Tags« konzentrieren.³³ Man kann diese Dialektik mit Schütz' Begriff der »Weil-Motive« fassen, die von der Vergangenheit her auf den Handelnden wirken, oder aber auf der Ebene der »Um-zu-Motive«, die frei wählbar auf die Zukunft gerichtet sind und deren Zwecke durch frei wählbare Handlungen erreichbar sind. Von den »Weil-Motiven« ausgehend betrachten wir, wie wir von vergangenen Ereignissen geformt worden sind, ausgehend von den »Um-zu-Motiven« erfahren wir uns als frei Handelnde. Bemerkenswerterweise schreibt Schütz die Kategorie der »Weil-Motive« dem objektiven Beobachter zu und identifiziert die Um-zu-Motive mit der subjektiven Perspektive der Handelnden – hier zeigen sich also genau die Parallelen, die erwartbar sind, wenn es um den weiter oben erwähnten literarischen und metaphysischen Perspektivismus geht. Hieraus wird ersichtlich, dass Schütz einen ganz bestimmten Zugang zur Literatur hat – was insbesondere in seinen *Wilhelm Meister*-Manuskripten zum Ausdruck kommt. Schütz betrachtet Literatur nicht mit den Augen eines Literaturwissenschaftlers, sondern analysiert sie auf der Grundlage seines philosophischen – indem er beispielsweise auf Bergson'sche und Husserl'sche Zeitlichkeit, Weil-, Um-zu-Motive rekurriert – und soziologischen Denkansatzes, indem die subjektive und die objektive sowie die Handlungs- und Beobachterperspektive voneinander differenziert werden.

Lebenswelt, mannigfaltige Wirklichkeiten, Symbole – die sinngebende Funktion des Kunstwerks

Für die sinngebende Funktion des Kunstwerks ist nicht nur die kommunikative Beziehung von Autor, Kunstwerk und Rezeption relevant, sondern auch die Konstruktion außeralltäglicher mannigfaltiger Wirklichkeiten, die sich von der Wirklichkeit der Alltagskommunikation unterscheiden. Diesbezüglich ist für Schütz entscheidend, dass die alltägliche Kommunikation durch die Selbstverständlichkeit der sprachlichen Typisierung sowie die expressive und interpretative Verwendung gekennzeichnet ist, während die Kunstform der Kommunikation, obwohl sie sich der gleichen Kommunikationsstruktur bedient, eine ästhetische

33 Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, a. a. O. (Fn. 25), S. 442; vgl. auch »Wilhelm Meisters Wanderjahre«, Zweites Buch: »Betrachtungen im Sinne der Wanderer«, S. 298 u. S. 450.

Wirklichkeit erzeugen muss,³⁴ die als solche intersubjektiv nachvollziehbar ist. So betrachtet muss die Struktur des literarischen Werkes als eine soziale Konstruktion verstanden werden, die von einem differenzierten Wirklichkeitsbegriff ausgeht. In die Funktionsweise des literarischen Werkes müssen verschiedene Wirklichkeitsebenen involviert sein, wobei entscheidend ist, dass die ästhetische Wirklichkeit als Modifikation des alltäglichen Erfahrungs- und Kommunikationsmodus entsteht. Die Existenz des literarischen Werkes setzt – aus dieser Perspektive – die Wirklichkeit der alltäglichen Sprache und der Kommunikation, dann die vom literarischen Text hervorgerufene bzw. symbolisierte Wirklichkeit als ästhetische Modifikation der Alltagsebene und darüber hinaus die subjektiven Erfahrungswelten des hinter dem Werk verborgenen Autors sowie der Rezipienten voraus. Die literarischen Kunstformen müssen eine Wirklichkeit *sui generis* hervorbringen, deren typische Struktur die Erwartungen und das Erleben der Rezipienten beeinflusst und lenkt. Gleichzeitig muss die symbolisch etablierte außeralltägliche Wirklichkeit auch als solche vom Rezipienten aufgenommen werden. Darüber hinaus muss ein außeralltäglicher Erkenntnisstil hervorgerufen werden, d. h. eine ästhetische Einstellung muss erzeugt werden, die einen Text oder eine Handlung als Kunstwerk erfahrbar macht und sich vom alltäglichen Erleben unterscheidet.³⁵

Es kann nun gezeigt werden, dass zentrale Elemente der Konzeption der späten, pragmatischen Lebenswelttheorie durch eine systematische Integration ästhetischer Kategorien gewonnen werden, die beispielsweise für die Konstruktion literarischer Wirklichkeiten relevant sind. Für die Etablierung einer ästhetischen Wirklichkeit ist entscheidend, dass die kommunikative Struktur des Kunstwerks so geartet ist, dass der Rezipient in die durch das Werk hervorgebrachte Wirklichkeit mit einbezogen wird. Seine Dauer muss mit der »imaginären Zeit« des Kunstwerks koordiniert werden, wobei vom Betrachter eine »ästhetische Einstellung« eingenommen werden muss, die sich von der alltäglichen Einstellung unterscheidet, indem sie sein pragmatisches Interesse fallen lässt. So wird bereits in Aristoteles' *Poetik* die Argumentation vertreten, dass die Identifikation der Zuschauer mit dem Helden in dem Maße möglich ist, in dem diese sich von ihren alltäglich praktischen Interessen und emotionalen Verflechtungen befreien.³⁶ Bereits in Schütz' *Frühschrift*

34 Vgl. Srubar, »Zur Bedeutung der Kommunikation«, a. a. O. (Fn. 18), S. 75.

35 Vgl. Srubar, »Zur Bedeutung der Kommunikation«, a. a. O. (Fn. 18), S. 76.

36 Vgl. Srubar, »Zur Bedeutung der Kommunikation«, a. a. O. (Fn. 18), S. 77; ferner

»Lebensformen und Sinnstruktur« wird offensichtlich, dass das Erleben der alltäglichen Wirklichkeit in einem Zusammenhang steht mit der Möglichkeit, in diese Wirklichkeit hineinwirken zu können und diese aktiv zu verändern.³⁷ Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht, dass es in der literarischen Einstellung nicht nur darum geht, die Pragmatik des Alltags außer Kraft zu setzen. Auch innerhalb der literarischen Wirklichkeit können Alltagsdimensionen beleuchtet werden, die die pragmatische Alltagswelt, in der von der Einheit des handelnden Selbst, seinem Zentrum-seiner-Welt-Sein etc. ausgegangen wird, als solche erschüttern. Diese das Alltagsverständnis erschütternden Dimensionen hängen zusammen mit dem Ablauf der Zeit, der Unbeständigkeit des Eros, ungewollten Folgen, der Unbestimmtheit der Motivation etc. So kann die Literatur die Fundamentalangst des Menschen vor dem Tod ins Blickfeld rücken, durch die die Menschen motiviert werden, die Bewältigung der Welt zu versuchen,³⁸ wodurch die Grenzen bzw. ›Transzendenzen‹ der pragmatischen Alltagswelt aufgezeigt werden können.

Diese pragmatische Wirklichkeitsorientierung wird jedoch für die Perspektive des Rezipienten von Kunstwerken ausgeschlossen, da dieser nicht aktiv handelnd den Ablauf der künstlerischen narrativen Darstellung beeinflussen kann. Er ist der Darstellung gegenüber machtlos, »er ist machtlos und damit der imaginären Wirklichkeit des Kunstwerks aufgeliefert«.³⁹ Mit den folgenden Worten wird dieser Zusammenhang in »Goethe: Novelle« erläutert:

»Der Leser hat eine einzige Aufgabe, nämlich die, zuzuhören. Eine künstlerische Mitarbeiterschaft und gestaltende Anteilnahme bleibt ihm versagt, soweit es die Formung des rein Stofflichen betrifft. Freilich hat er, da ja die Erzählung ein Kunstwerk ist, die Aufgabe, das gebotene Kunstwerk seinem inneren Sinn und Symbol nach zu deuten.«⁴⁰

Im Rahmen dieser Argumentation gewinnt nun die Symboltheorie von Schütz die entscheidende Relevanz für eine Rekonstruktion der Sinn-

Aristoteles, *Werke in deutscher Übersetzung* Bd. 5: *Poetik*, hg. v. Hellmut Flashar, Berlin: Akademie-Verlag 2008, Kap. V u. VII.

37 Vgl. hierzu Alfred Schütz, »Lebensformen und Sinnstruktur« ([1927-II-1]; in: ASW I., S. 144 ff.

38 Vgl. Michael D. Barber, »Die Literatur und die Grenzen des Pragmatismus. Alfred Schütz' Goethe-Manuskripte«, in: Michael Staudigl, *Alfred Schütz und die Hermeneutik*, Konstanz: UVK 2010, S. 209.

39 Vgl. Srubar, »Zur Bedeutung der Kommunikation«, a. a. O. (Fn. 18), S. 78.

40 Vgl. Alfred Schütz, »Goethe: Novelle« [1926-II-1], im vorliegenden Band, S. 50.

ebenen des Kunstwerks. In seiner frühen »Spracharbeit«⁴¹ bringt Schütz bereits explizit zum Ausdruck, dass ausgehend vom alltäglichen Kommunikationsmedium der Sprache die Möglichkeit eröffnet wird, die Alltagswelt zu transzendieren und außeralltägliche Wirklichkeitsebenen zu evozieren. Woraus resultiert das Potential der Sprache, den entsprechenden Verweisungskontext zu verändern? In diesem Sinne wird auf den prinzipiellen Unterschied zwischen der grammatikalischen und der semantischen Struktur der Sprache verwiesen, wobei die letztere – und dies ist ausschlaggebend – ambivalent ist. Die semantische Struktur ist gestalt- und veränderbar und erlaubt eine subjektivierende Verwendung des Sprachmaterials, die nicht gekoppelt ist an die Pragmatik der alltäglichen Kommunikation und paradoxe sprachliche Formulierungen zulässt, die wiederum über das Potential verfügen, außeralltägliche Wirklichkeitsebenen hervorrufen zu können. Indem der Mechanismus der Verfremdung eingesetzt wird, kann der Sprache ihr alltäglich pragmatischer Zeichencharakter entzogen werden, wodurch die sprachlich eingesetzten Zeichen in Symbole verwandelt werden, die eine alltags-transzendente Wirklichkeit einerseits erschließen, gleichzeitig jedoch zugänglich machen.⁴²

In Anlehnung an die frühen Überlegungen zum Symbol entwirft der späte Schütz ausgehend von Husserls Phänomenologie einen differenzierten Symbolbegriff. Im Rahmen seiner Lebenswelttheorie versteht Schütz Symbole als Elemente der Alltagswelt, die außeralltägliche Ideen und Vorstellungen aus alltags-transzendenten Wirklichkeitsbereichen versinnbildlichen. Während Zeichen – beispielsweise die Worte unserer Sprache – für die Konstitution von Intersubjektivität innerhalb der Sozialwelt verantwortlich sind, müssen Symbole als Zeichenformen verstanden werden, mit welchen außeralltägliche Erfahrungen und Ideen kommuniziert werden können. Dabei kann es sich um Gegenstände, Gegebenheiten und Geschehnisse innerhalb unserer alltäglichen Wirklichkeit handeln, die als Sinnbilder funktionieren und auf Ideen verweisen, die zu einer nicht alltäglichen Vorstellungswelt gehören.⁴³ Als Elemente der pragmatischen Alltagswelt, in der kommuniziert wird, »appräsentieren«⁴⁴ Sym-

41 Vgl. Alfred Schütz, »Erleben, Sprache und Begriff« [1925-II-1]; in: ASW V.2, S. 53.

42 Vgl. Srubar, »Zur Bedeutung der Kommunikation«, a. a. O. (Fn. 18), S. 79.

43 Vgl. Alfred Schütz, »Symbol, Reality and Society« ([1955-I-2], dt. »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft«; in: ASW V.2, S. 169.

44 Für eine Erläuterung der Funktionsweise von Symbolen verwendet Schütz den Begriff der »Appräsentation«, den er in modifizierter Form von Edmund Husserl übernimmt. Mit »Appräsentation« bezeichnet Husserl den grundlegenden Bewusstseinsvorgang

bole jene alltagstranszendenten Erfahrungen und Ideen und sind deshalb auch die Medien, die für das gemeinsame Erleben der außeralltäglichen Wirklichkeitsbereiche zuständig sind. Indem sie außeralltägliche Bedeutungsgehalte versinnbildlichen, tragen sie dazu bei, dass die Grenzen bzw. ›Transendenzen‹ der Alltagswelt überwunden werden. Sie sorgen dafür, dass außeralltägliche Bedeutungswelten – beispielsweise religiöse oder ästhetische – intersubjektiv erfahrbar, d.h. kollektiv ›zugänglich‹ werden.⁴⁵ Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, dass diese alltagstranszendenten Wirklichkeitsbereiche gleichzeitig auf der Basis der kontinuierlichen Verwendung von Symbolen in sozialen Kontexten erst konstituiert werden.

Die Schütz'sche Symboltheorie ist essentieller Bestandteil seiner Lebenswelttheorie und besonders für die Interpretation von ästhetischen Phänomenen geeignet. Lebenswelt- und symboltheoretische Begrifflichkeiten bilden das Instrumentarium für Kunstanalysen und dienen spezifisch einer Rekonstruktion der »Logik des poetischen Geschehens«. Im Rahmen der Lebensweltkonzeption erfüllen Symbole eine »Sinnklammerfunktion«⁴⁶, dadurch dass sie über das Potential verfügen, außeralltägliche Ideen und Vorstellungen im Alltag präsent und kommunizierbar zu machen. In diesem Sinne tragen sie dazu bei, dass die Lebenswelt des Individuums als Gesamtheit ›zusammengehalten‹ wird und sorgen beispielsweise dafür, dass literarische Wirklichkeitssphären in die subjektiv festgelegte Lebenswelt inkorporiert werden können. Verwendet man die Lebenswelttheorie für die Analyse literarischer Werke, so geht es darum, die Symbolik des literarischen Textes zu entschlüsseln und die ihm zugrunde liegende Rationalität zu rekonstruieren, wie insbesondere aus Schütz' Interpretation der »Wanderjahre« deutlich wird. Die spezifische Technik des Autors Goethe besteht darin, die lebensweltlichen Grenzen

der Konstitution von Intersubjektivität bzw. der Mit-Vergegenwärtigung des Anderen als Teil der Fremderfahrung (vgl. Edmund Husserl *Cartesianische Meditationen. Eine Einführung in die Phänomenologie* (Gesammelte Schriften, Bd. 8), hg. v. Elisabeth Ströker. Hamburg: Meiner (1992) [1931], S. 50ff.). Schütz hingegen verwendet »Appräsentation«, um die analogische Assoziation zu bestimmen, in der durch die Wahrnehmung eines Gegenstands ein anderer – beispielsweise als Erinnerung, Phantasievorstellung oder Fiktion – hervorgerufen wird (vgl. Schütz, »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft«, a. a. O. (Fn. 43), S. 131).

45 Vgl. Jochen Dreher, »The Symbol and the Theory of the Life-World: ›The Transcendences of the Life-World and Their Overcoming by Signs and Symbols‹«, in: *Human Studies*, 27, 2, S. 145.

46 Vgl. Ilja Srubar, *Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 247.

der »Wanderjahre« als Gesamtheit, bestehend aus einem Sammelsurium von Gattungen wie Novelle, Märchen, Gedicht, Reiseerzählung, Tagebuch usw., gezielt ›aufzubrechen‹ und zu ›verwischen‹. Die Interpreten sind vor die Aufgabe gestellt, die Chiffren des vom Autor entworfenen Geheimnisses des Kunstwerkes als solchem zu ›entschlüsseln‹. Für die »Wanderjahre« wird offensichtlich, dass die Kausalitäten der vom pragmatischen Motiv beherrschten alltäglichen Wirkwelt der im Roman präsenten Figuren gezielt außer Kraft gesetzt werden und ›Trauminhalte‹ der vielfältigen im Werk involvierten Sinnbezirke in den Vordergrund treten, die gewissermaßen zu »paramount realities« werden. Von den Rezipienten muss die den »Wanderjahren« zugrunde liegende, vom Autor entworfene Logik rekonstruiert werden, was mit der Unterstellung alltagsweltlicher Rationalität keinesfalls möglich wäre, da insbesondere die symphonistische Anordnung der Kernmotive Entsagung, Askese, Ehrfurcht, Tat etc. ›entziffert‹ werden muss.⁴⁷

Wenn Kunst als die bewusste Umdeutung der Relevanzstrukturen der Lebenswelt verstanden wird, so kann argumentiert werden, dass ausgehend von der gestalt- und veränderbaren semantischen Struktur der literarischen Sprache der alltäglichen Rationalität widersprechende symbolische Bedeutungen erzeugt werden. Durch die erzielte Verfremdung werden symbolisch paradoxe, widersprüchliche Bedeutungen hervorgerufen und auf einer alltagstranszendenten Ebene wiederum zusammengeführt, wodurch die Ästhetik des literarischen Werks etabliert wird. Symbole können Unterschiedliches in sich aufnehmen und miteinander verknüpfen – »sie repräsentieren gleichzeitig einen punktuellen Widerspruch und den Prozess seiner Überwindung«⁴⁸. Durch eine Vielfalt der in den »Wanderjahren« entwickelten Symbolisierungen wird beispielsweise das grundlegende Paradox der religiösen Erfahrung des Unendlichen im Endlichen zum Ausdruck gebracht⁴⁹, als Resultat einer symbolisierten literarischen Verfremdung von Sprache.

47 Vgl. Jochen Dreher, »Lebensweltanalyse und Literaturinterpretation«, a. a. O. (Fn. 13), S. 222 f.

48 Vgl. Hans-Georg Soeffner, »Zur Soziologie des Symbols und des Rituals«, in: ders., *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*. Göttingen: Velbrück 2000, S. 199.

49 Vgl. Dreher, »Lebensweltanalyse und Literaturinterpretation«, a. a. O. (Fn. 13), S. 228.

III. Die Sinnstruktur literarischer Gattungen

Der Aufsatz »Goethe: Novelle« differenziert – was Grundlage jedes Verstehens objektiven Sinns darstellt – die unterschiedlichen subjektiven Sinnenebenen von Sprecher und Autor bzw. Hörer und Leser, den setzenden und deutenden Sinn, mit den je verschiedenen Zwecken, Lebensgeschichten und kulturellen Einflüssen. Aufgrund dieser Unterschiede ist »jedes Wort für jeden zur Sprache in irgendwelcher Beziehung Stehenden verschieden gefärbt und mit einer spezifischen Aura von Bedeutung und Sinnbezogenheit umgeben«⁵⁰. Das Verstehen bleibt immer, wie die Weber'sche Soziologie und die beiden Goethe-Manuskripte Schütz' zum Ausdruck bringen, »ein (wenn auch asymptotischer) Näherungswert«⁵¹.

Auf der Grundlage der Differenzierung von Sinnsetzung und Sinndeutung versucht Schütz in der Skizze »Soziologische Aspekte der Literatur« und dem Aufsatz »Goethe: Novelle« zwischen den verschiedenen Typen der spezifischen Beziehung zwischen dem Autor und dem Leser in den Gattungen Lyrik, Drama und Erzählung zu unterscheiden. Der Lyriker bringt sich zum Ausdruck, ohne dass er sich damit auf einen Leser bezieht, der lediglich dessen ›Selbst-Ausdruck‹ rezipiert. Im Drama zieht sich der Autor hinter das Drama zurück, auch wenn das Drama für ein Publikum gestaltet ist, das in eine wechselseitige und bedeutungsvolle Beziehung zu den Akteuren tritt, wie sie auch zentraler Gegenstand in Goethes *Wilhelm Meister*-Zyklus ist. In den Erzählungen führt ein allwissender und dem Leser weitgehend verborgener Erzähler den Leser und lässt ihm im Vergleich zu den beiden anderen Gattungen am wenigsten Spielraum für Phantasie. In »Soziologische Aspekte der Literatur« erweitert Schütz den früheren »Goethe: Novelle«-Aufsatz, indem er z. B. auf die in Lyrik, Drama und Erzählung vorherrschenden Motive eingeht, d. h. auf die gegensätzlichen Gefühle, die Um-zu- und Weil-Motive sowie auf die zeitlichen Perspektiven – innere Dauer, Gegenwart und Vergangenheit – im Hinblick auf die drei literarischen Gattungen. Schütz' Ausführungen über die Erzählung sagen im Vergleich zu seinen Ausführungen zum Drama und zu seinen Kommentaren zu den *Wilhelm Meister*-Romanen nur wenig über die dynamischen Wechselwirkungen zwischen den literarischen Figuren und dem Leser aus. So räumt Schütz selbst ein, dass seine Überlegungen zu diesen literarischen Kunstformen »keineswegs auf Vollständigkeit oder klassifikatorische Bedeutung Anspruch erheben wollen«⁵².

50 Vgl. Schütz, »Goethe: Novelle« [1926-II-1], im vorliegenden Band, S. 44.

51 Vgl. Schütz, »Goethe: Novelle« [1926-II-1], im vorliegenden Band, S. 44.

52 Vgl. Schütz, »Goethe: Novelle« [1926-II-1], im vorliegenden Band, S. 47.

Eine weitere zentrale Fragestellung des »Goethe: Novelle«-Textes versucht die Existenz bestimmter »wesensmäßiger« poetischer Gesetze zu erörtern. Natürlich lassen sich empirisch auszumachende, stilimmanente Gesetze finden, die zu einer bestimmten historischen Stilperiode gehören, wie z. B. die Gesetze »vom dreieckigen bzw. pyramidalen Kompositionsaufbau der Renaissance und des Barock«⁵³. Schütz argumentiert, dass diese wesensmäßige Ebene durch die den sinnsetzenden und sinndeutenden Akten von Autoren und Lesern zugrunde liegenden »Sinngesetze« erreicht wird. Ein zweiter Bereich poetischer Gesetzmäßigkeiten umfasst die Beziehung zwischen täglichem Leben und der symbolischen Sphäre – die Spannung zwischen Kunst und Leben, von der Schütz in seinem *Lehrjahre*-Manuskript spricht.⁵⁴ So stellt Aristoteles' Bestimmung der Einheit der Zeit im Drama, nach der sich die Dramenhandlung innerhalb eines Tages vollziehen muss, eine Übertragung der lebensweltlichen Zeit auf die literarische Sphäre dar, deren Möglichkeiten bezüglich der Zeit jedoch vielgestaltiger sind. Gemäß diesen Überlegungen schlägt Schütz eine weniger strikte Begriffsbestimmung der Einheit der Handlung vor, indem er von Autor und Leser fordert, das Zusammenspiel der einzelnen Teile eines literarischen Kunstwerks zu fokussieren, durch das es seine literarische Wirkung entfaltet. Ganz ähnlich verhält es sich bei den Debatten zwischen Vertretern des Realismus und des Symbolismus in der Kunst, in denen die Beziehung zwischen täglichem Leben und der symbolischen Sphäre ebenfalls eine zentrale Rolle spielt. Gute Literatur erfordert zwar einen Zusammenhang von Wort und Erfahrung, jedoch plädiert Schütz, der sich – wie wir gesehen haben – in seinem *Wanderjahre*-Manuskript explizit gegen eine einfache Übertragung der Regeln des täglichen Lebens auf die literarische Ebene wendet, dafür, dass ein solcher Zusammenhang innerhalb verschiedener literarischer Kunstformen unterschiedlich realisiert werden muss.

53 Vgl. Schütz, »Goethe: Novelle« [1926-II-1], im vorliegenden Bd., S. 53.

54 Zum lebensweltlichen Ursprung von Theorie, Wissenschaft, Kunst und Imagination, vgl. Fred Kersten, »Image-making and the Nature of the Imagination«, in: *Etudes phénoménologiques* 17 (2000), S. 47–89, sowie ders., »Phenomenology, History, and Myth«, in: *Phenomenology and Social Reality: Essays in Memory of Alfred Schutz*, ed. by Maurice Natanson, The Hague: Nijhoff 1970, S. 234–269.

IV. Kulturtheoretische Reflexionen

Schütz' Aufsatz »T.S. Eliots Kulturtheorie«⁵⁵ gibt deutlicher als irgendeine seiner anderen Schriften Aufschluss darüber, wie eine Theorie der Kultur Schütz'scher Prägung ausgesehen haben könnte. Schütz scheint eine Unterscheidung zwischen einem normativen Kulturbegriff, demzufolge Kultur verkörpert werden muss – wie Matthew Arnold argumentiert⁵⁶ –, und einem deskriptiven Kulturbegriff, der es z. B. ermöglicht, die kulturellen Unterschiede französischer und amerikanischer Fabrikarbeiter zu beschreiben,⁵⁷ zu bevorzugen. Das Beispiel der Fabrikarbeiter verdeutlicht, dass es Schütz bewusst war, dass der Begriff der »Kultur« pluralistisch verstanden werden muss und dass die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen oder Kollektiven (hier zu einer bestimmten ökonomischen Klasse und zur französischen bzw. US-amerikanischen Nation) die Weltanschauung eines Individuums bestimmt. Diese Ansicht vertritt Schütz auch in seinem später entstandenen Aufsatz »Equality and the Meaning Structure of the Social World«: »Z. B. kann ich ganz verschiedene Einstellungen gegenüber dem Problem der Aufrüstung der Vereinigten Staaten in meiner sozialen Rolle als Vater eines Jungen, als Steuerzahler, als Mitglied meiner Kirche, als patriotischer Bürger, als Pazifist und als ausgebildeter Ökonom einnehmen.«⁵⁸ Ferner argumentiert Schütz, dass wir unsere Kultur als etwas ›Selbstverständliches‹ betrachten, aber nicht in einem unbewussten, freudianischen Sinn. Dadurch ist es ihm möglich, Kultur als ein Phänomen aufzufassen, das uns als solches bewusst ist und reflektiert werden kann, insbesondere wenn charakteristische Ereignisse oder Krisen diese Reflexion anregen.

Während dieses Verständnis der Kultur mit der Betonung der alltäglichen Lebenswelt weitgehend mit der Position der in diesem Band versammelten Schriften zur Literatur übereinstimmt, knüpft Schütz mit seinem Kommentar zu T. S. Eliots Essay wieder an ein anderes, früheres Thema an: die subjektive Perspektive des Handelnden. Schütz stellt mehrfach die Frage, aus welcher Perspektive Eliots Begriffsbestimmung der »Kultur« als das, »was das Leben lebenswert macht«, vorgenommen

55 Vgl. Alfred Schütz, »T. S. Eliot's Theory of Culture« [1950-II-1], dt. »T. S. Eliots Kulturtheorie«, im vorliegenden Band, S.237–266.

56 Schütz, »T. S. Eliots Kulturtheorie«, im vorliegenden Band, S. 242.

57 Schütz, »T. S. Eliots Kulturtheorie«, im vorliegenden Band, S. 243 f.

58 Vgl. Alfred Schütz, »Equality and the Meaning Structure of the Social World« [1957-I-1]; dt. »Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt« in: ASW VI.2, S. 171–250, S. 190.

wird. Erfolgt diese Bestimmung vom Standpunkt des Mitglieds der Eigengruppe oder von dem des Beobachters der Fremdgruppe? Verwendet der Beobachter der Fremdgruppe das Wertesystem der beobachteten Kultur oder legt er sein eigenes Wertesystem zugrunde? Zudem hebt Schütz Eliots Unterscheidung zwischen den verschiedenen Standpunkten hinsichtlich der Bedeutung der Religion hervor, die etwa der neutrale Wissenschaftler oder der praktizierende Gläubige einnehmen. Im Bestreben, Eliots Kulturbegriff vom Standpunkt aus zu verstehen, von dem Eliot diesen entwickelt, zeigt sich Schütz' zentrale Methode, die ihn in eine direkte Linie mit Webers Verstehender Soziologie und in Distanz zu Mannheims Elitenkonzept stellt. Ist er als ›wertneutraler‹ Soziologie lediglich an der Analyse von Fakten interessiert? Deutet er Kultur vom Standpunkt eines Gläubigen und Christen? Oder ist er ein Kulturkritiker der demokratischen Massengesellschaft, die nicht gewillt ist, nach einem durch eine elitäre gesellschaftliche Schichtung ermöglichten »Höhenbereich« der Kultur zu streben. Fritz Machlup war sich der Wichtigkeit dieser Frage nach der Perspektive bewusst, von der aus ein bestimmtes Problem betrachtet wird. Machlup zufolge ist diese Perspektivierung eine maßgebliche Voraussetzung für das soziologische Verstehen und die Kritik bestehender Theorien, wie er Schütz gegenüber deutlich macht: »Die Anwendung des Schütz'schen Prinzips des ›Für wemenen?‹ war derart erfolgreich, dass ich aus den nettesten und klarsten Theorien der herrschenden Lehren ein komplettes Chaos gemacht habe, ohne dass ich die Macht hätte, eine neue Welt (in sieben Tagen oder selbst in sieben Kapiteln) zu schaffen«⁵⁹.

V. Rezeption

Der Einfluss des Paradigmas von Alfred Schütz auf die Entwicklung spezifischer Literaturtheorien ist durchaus bemerkenswert, obwohl von seinen eigenen Literaturanalysen bislang nur ein Text – der im Jahre 1953 erstmals veröffentlichte Don Quijote-Aufsatz sowie dessen 1972 entstandene deutsche Übersetzung »Don Quijote und das Problem der Realität«⁶⁰ – publiziert wurde. Die Auswirkungen des Schütz'schen Denkens, insbesondere von dessen lebenswelttheoretischen Überlegungen, sind vor allem im Rahmen des Entwurfs einer literaturwissenschaft-

59 Brief von Fritz Machlup an Alfred Schütz, 24.9.1941, *The Alfred Schutz Papers*, Folder 675, S. 2.

60 Vgl. Schütz, »Don Quixote and the Problem of Reality« [1953-II-7]; in: ASW V.1.

lichen Rezeptionsästhetik erkennbar, die sich Ende der 1960er Jahre zu entwickeln beginnt. Für diese Theorie spielt die Einsicht in »die unaufhebbare Dialektik von Produktions- und Rezeptionsperspektive bei symbolischen Handlungen und ihre Vermittlung [der Dialektik] durch ein gemeinsam anerkanntes Schema«⁶¹ eine entscheidende Rolle, die sich im Anschluss an die phänomenologischen Analysen von Schütz' »Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt«⁶² ergibt. Die darin enthaltenen handlungstheoretischen Reflexionen werden aus literaturwissenschaftlicher Sicht explizit auf Sprachhandlungen bezogen, wobei die Idee aufgegriffen wird, dass Fremdverstehen auf Selbstverstehen basiert und dieses wiederum seinerseits Fremdverstehen zur Voraussetzung hat. Die phänomenologisch orientierte Handlungstheorie von Schütz kann so dazu verwendet werden, eine Vermittlung von »Produktionsästhetik« und »Rezeptionsästhetik« zu erreichen. Ausgehend vom Schütz'schen Begriff des Verstehens, der auf symbolisches Handeln bezogen ist, wird mit Bezug auf unterschiedliche Weisen der Rezeption zwischen Verstehen und Erkennen unterschieden. Wenn man Verstehen von Texten so auffasst, dass der in ihnen angelegte Kommunikationsakt gelingt, d. h. dass Produzent und Rezipient sich nach einem identischen Handlungsschema richten, dann muss man Erkennen mit Bezug auf Texte so verstehen, dass »eine reflexive Blickwendung einerseits auf die ›Logik ihres Produziertseins«, andererseits auf die Gegebenheit des Textes im reflektierenden Bewußtsein«⁶³ zurückzuführen ist.

Zwei der wichtigsten Repräsentanten der im deutschsprachigen Raum sich entwickelnden Konstanzer und von Schütz beeinflussten Rezeptionsästhetik, Wolfgang Iser und Hans Robert Jauss, setzen sich kritisch mit Roman Ingardens phänomenologischer Literaturtheorie auseinander, greifen jedoch dessen Konzept der »Konkretisation« auf, mit dem die schöpferische Tätigkeit des Lesers gekennzeichnet wird, der aus eigener Initiative und Einbildungskraft Unbestimmtheitsstellen mit Momenten »füllt«, die aus der Fülle der möglichen bzw. zulässigen gewählt werden.⁶⁴ In der Konsequenz wird eine Erneuerung der Literaturgeschichte eingefordert, mit der die Vorurteile des historischen Objektivismus abgebaut

61 Vgl. Karlheinz Stierle, *Text als Handlung. Perspektiven einer systematischen Literaturwissenschaft*, München: Fink 1975, S. 10.

62 Vgl. Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, [1932-I-1]; in: ASW II.

63 Vgl. Stierle, *Text als Handlung*, a. a. O. (Fn. 61), S. 11.

64 Vgl. Roman Ingarden, »Konkretisation und Rekonstruktion«, in: Rainer Warning (Hrsg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, München: Fink 1994, S. 47.

und durch die die traditionelle Produktions- und Darstellungsästhetik in einer Rezeptions- und Wirkungsästhetik fundiert werden kann. Die Geschichtlichkeit der Literatur beruht Jauß zufolge »nicht auf einem post festum erstellten Zusammenhang ›literarischer Fakten‹, sondern auf der vorgängigen Erfahrung des literarischen Werkes durch seine Leser«⁶⁵.

Dem Literaturverständnis der Rezeptionsästhetik zufolge wird der Text erst im Prozess des Lesens durch den Leser in der Konkretisation vervollständigt. Das literarische Werk besitzt, wie Iser argumentiert, einen künstlerischen und einen ästhetischen Pol, wobei es sich beim künstlerischen um den vom Autor geschaffenen Text und beim ästhetischen um die vom Leser geleistete Konkretisation handelt. Daraus kann gefolgert werden, dass das literarische Werk weder mit dem Text noch mit dessen Konkretisation identisch ist: »das Werk ist mehr als der Text, da es erst in der Konkretisation sein Leben gewinnt«⁶⁶. Durch die aktive Partizipation des Lesers am ästhetischen Geschehen erlangt das Werk einen virtuellen Charakter. In diesem Zusammenhang ist entscheidend, dass das Werk sich erst im Prozess des Lesens entfalten kann und erst durch die Konstitutionsleistung des rezipierenden Bewusstseins zu einer Gegebenheit wird. »Das Werk ist das Konstituiertsein des Textes im Bewußtsein des Lesers.«⁶⁷ Im Sinne von Iser sind dem literarischen Text spezifische Unbestimmtheitsstellen eingeschrieben, die jedoch kein Manko darstellen, sondern elementare Kommunikationsbedingungen des Textes anbieten, die den Leser am Hervorbringen der Textintention beteiligen. Diese Unbestimmtheitsstellen eröffnen ein gewisses Realisationsspektrum, das aber nicht mit einem willkürlichen Erfassen einhergeht, sondern sich als die zentrale Bedingung der Interaktion von Text und Leser erweist.⁶⁸ In diesem Zusammenhang spricht Iser vom »impliziten Leser«, der keine reale Existenz besitzt und alle Vororientierungen verkörpert, die ein fiktionaler Text seinen möglichen Lesern als Rezeptionsbedingung anbietet.

In Anlehnung an die Schütz'sche Differenzierung von Thema und Horizont in »Das Problem der Relevanz«⁶⁹ entwickelt Iser Überlegungen

65 Vgl. Hans Robert Jauß, »Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft«, in: Rainer Warning (Hrsg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, München: Fink 1994, S. 128.

66 Vgl. Wolfgang Iser, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München: Fink 1994, S. 38.

67 Vgl. Iser, *Der Akt des Lesens*, a. a. O. (Fn. 66), S. 38.

68 Vgl. Iser, *Der Akt des Lesens*, a. a. O. (Fn. 66), S. 45.

69 Vgl. Alfred Schütz, »Preliminary Notes on the Problem of Relevance« [1947-II-1], dt. »Das Problem der Relevanz« [1971-I-7], in: ASW VI.1, S. 69 f., 75 f.

hinsichtlich des Zusammenspiels der »Innenperspektiven« des fiktionalen Textes, wobei die sogenannten »Perspektivträger« Erzähler, Figuren, Handlung und Leserfiktion letztlich immer aufeinander bezogen werden. Der ästhetische Gegenstand entsteht dadurch, dass ihn der Leser über eine von einer wechselnden Blickpunktconstellation vorgezeichnete Lenkung hervorbringt. Nun ist entscheidend, dass sich die unterschiedlichen Perspektiven auf eine gemeinsame ästhetische Gegenständlichkeit richten, aber aufgrund des selektiven Charakters der Perspektivität wird diese nie völlig repräsentiert. Die Innenperspektivik des Textes rahmt zum einen die Kombination der selektierten Elemente, zum anderen gibt sie die spezifische Struktur vor, die die Kombination regelt. Diese wird als Thema- und Horizontstruktur verstanden, die die Zuwendungen des Lesers organisiert; zugleich wird dadurch ermöglicht, dass sich der Text als System der Perspektivik konstituieren lässt.⁷⁰ Von Belang ist in diesem Zusammenhang, dass das, was der Leser in den Blick nimmt, für ihn thematisch wird, und wenn eine Position zum Thema wird, kann die andere nicht ebenfalls thematisch sein. Die nicht im Fokus stehende Thematik verschwindet jedoch nicht, »sie verliert nur ihre thematische Relevanz und bildet im Blick auf die zum Thema erhobene Position eine Leerstelle«⁷¹. Im Gegensatz zur pragmatischen Kommunikation, in der durch zunehmende Individualisierung des Redevorgangs die Möglichkeitsvielfalt fortlaufend eingegrenzt und schlussendlich ganz ausgeblendet wird, verläuft in der literarischen Kommunikation die von Leerstellen unterbrochene Anschließbarkeit in fiktionalen Texten in eine völlig andere Richtung. In den Texten wird eine Möglichkeitsvielfalt erzeugt, die eine Selektionsentscheidung des Lesers einfordert bzw. die Anschließbarkeit dem Leser überantwortet.⁷² Der Rezipient als Leser ist in diesem Sinne für eine Aktualisierung des im Text angebotenen Repertoires an Deutungsmöglichkeiten, für ein Auffüllen der Leerstellen mit Sinn verantwortlich.

Auch die Theorie der mannigfaltigen Wirklichkeiten von Schütz wurde aus literaturwissenschaftlicher Perspektive rezipiert und beeinflusste insbesondere auch Hans Robert Jauss' Theorie der ästhetischen Erfahrung. Von spezifischer Bedeutung ist dabei der Begriff der »Subsinnwelten«, wobei Schütz folgend diejenigen der Religion, der Wissenschaft, der Phantasie, des Traums hervorgehoben werden, die sich nicht

70 Vgl. Iser, *Der Akt des Lesens*, a. a. O. (Fn. 66), S. 163 ff.

71 Iser, *Der Akt des Lesens*, a. a. O. (Fn. 66), S. 306.

72 Vgl. Iser, *Der Akt des Lesens*, a. a. O. (Fn. 66), S. 286.

durch objektiv verschiedene Gegenstandsbereiche konstituieren, »sondern durch den verschiedenen Sinn, den dieselbe Realität erlangen kann, wenn sie in religiöser, theoretischer, ästhetischer oder noch anderer Einstellung erfahren wird«. ⁷³ Auch werden Anlehnungen an die Schütz'sche Lebenswelttheorie deutlich, wenn Jauß hervorhebt, dass ästhetische Erfahrung eine Welt für sich zu bilden vermag, ohne den Rückbezug auf die »suspendierte« Alltagswelt oder die anderen Sinnbereiche der Lebenswelt zu löschen. ⁷⁴ Ästhetische Erfahrung kann zur Alltagswelt und zu jeder anderen Wirklichkeit in ein Mitteilungsverhältnis treten und – so argumentiert Jauß im Anschluss an seinen Kollegen Wolfgang Iser – sie kann die polare Entgegensetzung von Fiktion und Wirklichkeit aufheben. ⁷⁵ In den Worten Isers: »Statt deren bloßes Gegenteil zu sein, teilt Fiktion uns etwas über Wirklichkeit mit.« ⁷⁶ Auf ähnliche Weise geht Schütz von einer literarisch-symbolischen Thematisierung der lebensweltlichen Grenzen aus, wenn beispielsweise die Fundamentalangst vor dem Tod in den Blickpunkt gerückt wird, die eine Erschütterung des Alltags mit sich bringt.

Eine weitere von Schütz beeinflusste Position, die durchaus mit den literaturwissenschaftlichen Erkenntnissen der Rezeptionsästhetik verwandt ist, stammt von einem Schüler von Schütz selbst, nämlich dem Philosophen und existentialistischen Phänomenologen Maurice Natanson. Seine ästhetischen Schriften widmen sich vornehmlich der Zielsetzung, eine Verbindung zwischen Phänomenologie und Literatur zu etablieren. Er unterscheidet zwischen einer »Philosophie *der* Literatur« und der »Philosophie *in der* Literatur«, wobei erstere sich mit der Existenz des Kunstwerks, dem ontologischen Status des literarischen Mikrokosmos sowie den Sinnschichten des literarischen Werkes und deren Zusammenspiel, beschäftigt. Die zweite Orientierung setzt sich mit den philosophischen Errungenschaften von bereits existierenden literarischen Werken auseinander. ⁷⁷ Indem Natanson phänomenologische und li-

73 Hans Robert Jauß, *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982, S. 203.

74 Vgl. Hubert Knoblauch, »Anthropologie der symbolischen Kommunikation. Die Phänomenologie des Alltags und die Fragestellungen der Anthropologie der Literatur«, Forschungspapier für den SFB 511 Literatur und Anthropologie, Konstanz 1992, S. 1 f.

75 Jauß, *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, a. a. O. (Fn. 73), S. 204 f.

76 Iser, *Der Akt des Lesens*, a. a. O. (Fn. 66), S. 88.

77 Vgl. Maurice Natanson, *Literature, Philosophy and the Social Sciences. Essays in Existentialism and Phenomenology*, The Hague: Nijhoff 1962, S. 87 ff. und Michael D. Barber, »Maurice Natanson (1924–1996)«, in: *Handbook of Phenomenological Aesthetics*, hg. v.

teraturwissenschaftliche Reflexionen miteinander kombiniert, kann er aufzeigen, dass das literarische Symbol zwischen konkreten Typisierungen und Formen der Transzendenz, zwischen dem existentiell Konkreten und dem phänomenologisch Essentiellen vermittelt, so dass das Universelle zur Erleuchtung des Partikularen wird.⁷⁸

Im Sinne einer »Philosophie *der* Literatur« befasst sich Natanson mit der Einstellung des philosophischen Ästheten, die sich deutlich von der des Kunstkritikers unterscheidet. Um die epistemologischen Voraussetzungen des ästhetischen Objekts ergründen zu können, sowohl aus dem Blickwinkel des Künstlers als auch des Publikums, muss eine spezifische »Reduktion« durchgeführt werden, in der durch »selbst-bewusste« Aufmerksamkeit das Kunstwerk vom Rest der Erfahrung unterschieden wird. So können die intentionalen Akte rekonstruiert werden, in denen der Künstler das Werk und die diesem zugrundeliegenden konstitutiven Akte synthetisiert. Auch das Publikum führt die Reduktion durch und muss den Sinnzusammenhang des Kunstwerks rekonstruieren. Dieser konstituiert eine Welt, die nicht notwendigerweise mit der vom Künstler intendierten übereinstimmt, und wäre ohne die potentielle Unendlichkeit der Interpretationen, die er generiert, wirkungslos.⁷⁹ Mit der »ästhetischen Reduktion« werden unsere gewöhnlichen Weisen des Sehens außer Kraft gesetzt. Dies führt zum Resultat, dass das Kunstwerk zu einem unverwechselbaren, einzigartigen wird, da es in seiner Sinneinheit nicht »geändert«, »besessen« oder »gebraucht« werden kann, ohne dass es angegriffen würde – dabei wird die nicht funktionale und nicht reduzierbare Unabhängigkeit des Kunstwerks hervorgehoben. Natanson gelangt zu der Einsicht, dass das Ego, das im Alltagsleben als schlicht gegeben hingenommen und aus philosophischer Perspektive transzendentalphänomenologisch rekonstruiert wird, »den phänomenologischen Schlüssel zur Essenz der Literatur«⁸⁰ zur Verfügung stellt, deren durchdringende Kraft die Leser mit deren individueller Geburt und deren endgültiger Zerstörung konfrontiert.⁸¹

Ein weiterer Schüler von Schütz, Peter L. Berger, verwendet die Schütz'sche Theorie der mannigfaltigen Wirklichkeiten für seine In-

Hans Rainer Sepp und Lester E. Embree, Dordrecht: Springer 2010, S. 231.

78 Vgl. Maurice Natanson, *The Journeying Self: A Study in Philosophy and Social Role*, Reading/MA: Addison-Wesley 1970, S. 107, 114–119.

79 Vgl. Natanson, *Literature, Philosophy and the Social Sciences*, a. a. O. (Fn. 77), S. 83–90.

80 Vgl. Maurice Natanson, *The Erotic Bird. Phenomenology in Literature*, Princeton: Princeton University Press, S. 20.

81 Vgl. Natanson, *The Journeying Self*, a. a. O. (Fn. 78, S. 122.

terpretation von Robert Musils »Mann ohne Eigenschaften«⁸². Berger erkennt in Musils Hauptwerk die Zielsetzung einer Lösung des Problems der Wirklichkeit aus der Perspektive des modernen Bewusstseins. Zentral für den »Mann ohne Eigenschaften« ist die Thematik des »anderen Zustands«, wobei es sich um eine andere Wirklichkeit handelt, »die die Realität des Alltagslebens heimsucht« und mit deren Erforschung sich die Hauptfigur des Romans, Ulrich, befasst.⁸³ Wie Berger argumentiert, sieht sich der moderne Mensch, wie der »Mann ohne Eigenschaften« mit einer offenen, unbestimmten Zahl von Wirklichkeits- und Selbst-Transformationen konfrontiert, d. h., »der moderne Mensch ist für den ›Wechsel‹ zwischen widerstreitenden Welten der Wirklichkeit empfänglich«⁸⁴.

Anmerkung der Herausgeber

Das für die Herausgabe der *Schriften zur Literatur* von Alfred Schütz organisierte transatlantische Editionsprojekt wäre ohne die unentbehrliche Leistung und Mithilfe diverser Individuen und Institutionen nicht durchführbar gewesen. Für vielfältige intensive Recherche-, Korrektur- und Übersetzungstätigkeiten danken wir Michael K. Walter, Andreas Göttlich, Jim McCollum, Erin Jones und Theodore Vitali, sowie Mira Dorkewitz für die Erstellung der Register. Insbesondere die finanzielle Unterstützung durch die Alexander von Humboldt-Stiftung, den St. Louis University Arts and Sciences Mellon Fund sowie den Ausschuss für Forschungsfragen der Universität Konstanz war für die Realisierung des Publikationsprojekts von entscheidender Bedeutung.

82 Vgl. Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999 [1930/1943].

83 Vgl. Peter L. Berger, »Das Problem der mannigfaltigen Wirklichkeiten: Alfred Schütz und Robert Musil«, in: *Sozialität und Intersubjektivität. Phänomenologische Perspektiven der Sozialwissenschaften im Umkreis von Aron Gurwitsch und Alfred Schütz*, hg. v. Richard Grathoff und Bernhard Waldenfels, München: Fink 1983, S. 229.

84 Berger, »Das Problem der mannigfaltigen Wirklichkeiten«, a. a. O. (Fn. 83), S. 247.